

Hans Küchler : Flüge in die Höhen der Heiterkeit

Autor(en): **Killer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **139 (1998)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033808>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Küchler: Flüge in die Höhen der Heiterkeit

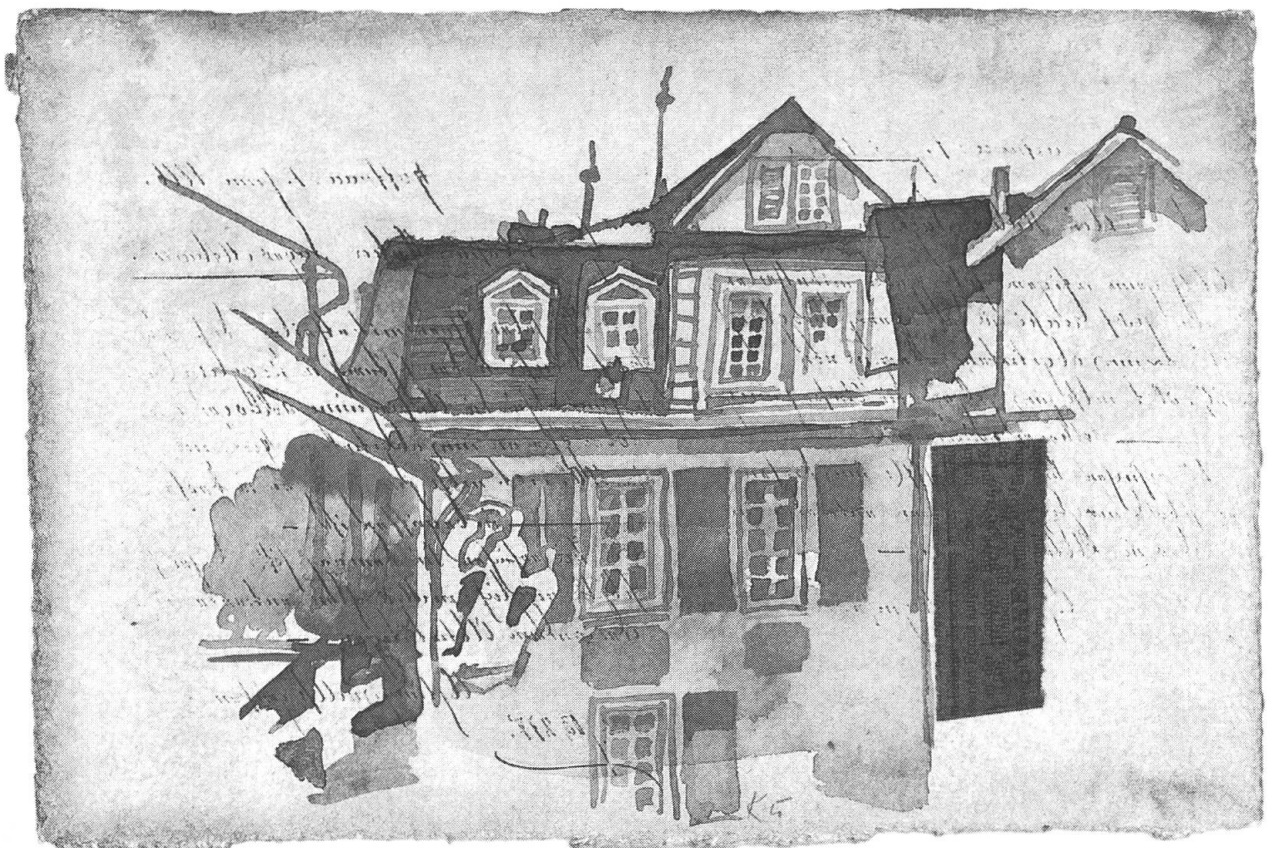
Hans Küchler, geboren 1929 in Stans, ist in seltenem Mass mit Phantasie, Gestaltungsfreude und Gestaltungsvermögen begabt worden. Gibt es überhaupt ein Thema, dem er mit Stift und Farbe nichts abgewinnen könnte? Wohl kaum. Ein Thema hat er aber besonders lieb: die Fliegerei. Flugzeuge und Montgolfieren bilden so etwas wie einen roten Faden, der sich durchs ganze Werk hindurchzieht. Immer wieder hat er sich von seinem Ariadnefaden frei gemacht, um zu übermütigen Bild-Eskapaden aufzubrechen. Immer wieder hat uns Hans Küchler mit geschlossenen Zyklen überrascht, so zu Themen wie Spazierstock, Ski, Wilhelm Tell, Ohr oder Trichter. Bei diesen Bildfolgen kommt etwas besonders Charakteristisches ausserordentlich schön zum Ausdruck: Küchlers Witz, dem man vielleicht besser mit dem französischen Wort *Esprit* gerecht wird. Hans Küchler ist wie nur wenige andere zum Bildassoziierten begabt. In seinem Kopf, unter seiner Hand kommt es zu den erstaunlichsten Metamorphosen. Aus einem gewöhnlichen Trichter kann zum Beispiel ein filigraner Eiffelturm, ein Kartoffelkorb oder eine lebensgefährliche Fallgrube werden.

Neben der Fliegerei gibt es ein zweites Hauptthema, das ihn ebenfalls in allen Schaffensphasen beschäftigt hat: die Landschaft, beziehungsweise die poetische Umsetzung von Landschaftseindrücken im Aquarell, manchmal in der Collage.

Vor einem Jahrzehnt habe ich ein langes Gespräch mit Hans Küchler protokolliert, aus dem zwei Ausschnitte die Beziehung

des seit bald vierzig Jahren in Olten wohnhaften Stansers zu seiner Innerschweizer Heimat erhellen.

«Meine allererste Beziehung zu den Bildern geht auf den Grossvater Paul Lussi zurück. Er war Buchbinder, hat Bilder gerahmt und auch Bilder verkauft. <Tafele> unter anderem, nämlich Farbdrucke, goldgerahmt, etwa <Christus im Ährenfeld>. Ich habe als Bub eines Tages gefragt: <Grossvater, was ist Kitsch?> – <Kitsch ist, wenn es farbig ist>, war die Antwort. Für sein Angebot traf dies völlig zu. Farbig waren die Öldrucke, schwarzweiss hingegen der <Bamberger Reiter>, Dürers <Betende Hände>, die alte Frau, der Chüngel, <Ritter, Tod und Teufel>. <Ritter, Tod und Teufel> war allerdings nicht zu verkaufen, der blieb ein Ladenhüter. Der Grossvater band für die Klosterbibliothek regelmässig Bücher, die ich im Kloster abholen und wieder dorthin tragen musste. So war ich schon als Kind oft um Bücher herum. Als ich vor der Berufswahl stand und Graphiker werden wollte – viel wusste ich nicht von diesem Beruf –, fragte ich meinen Vater, was das denn sei. Er erkundigte sich, und hörte von den einen, die Graphiker müssten Druckzylinder ätzen und würden sich dabei die Lunge ruinieren, und die andern erklärten, das sei ein Beruf für Vaganten. So riet mir mein Vater zu einer Maschinenzeichnerlehre in der nahen <Flügi>; dort, in der Flugzeugfabrik Stans, könne ich ja auch zeichnen. <Das ist eine gute Bütz, und nachher kannst du, wenn du dann noch willst, ans Technikum.> Nach zwei Jahren Lehrzeit moch-



Immer wieder kommt er heim nach Stans und malt Motive, wie «das Kreuz» aus seinem Dorf, in dem er aufgewachsen ist.

te ich nicht mehr. Nicht dass ich rebelliert hätte, aber ich machte nicht mehr mit, schwänzte Stunden, etwa die Lektionen über Elektrotechnik. Der Chef rief mich zu sich und wollte wissen, was los sei. Was ich denn eigentlich machen wollte? Im Büro hing ein Flugzeugplakat des Franzosen Villemot. «So etwas will ich machen», und deutete auf dieses Plakat. Der Chef forderte mich heraus und versprach, wenn ich eine gute Prüfung mache, mir ein halbes Lehrjahr zu schenken, im andern Fall würde er aber sogar noch ein Lehrjahr anhängen. – Ich kehrte von der Prüfung zurück, zeigte das Zeugnis. «Du kannst zusammenpacken. Geh Adieu sagen.» Mit dem Lehrabschlusszeugnis im Sack meldete ich mich an der Kunstgewerbeschule Luzern an.

Die herzliche Beziehung zum Flugzeug beginnt in der Bubenzzeit. Ab und zu flogen Flugzeuge übers Dorf oder landeten auf dem sumpfigen Flugfeld, in dem die Räder einsanken, so dass die Maschinen oft mit dem Ende in die Höhe und der Nase in der Erde zu stehen kamen. Während der Lehre in der «Flügi» hatte ich ständig Flugzeuge um mich herum. Zur vierjährigen Zeichner-Lehre gehörte ein einjähriges Praktikum. Ich kam in die Montage-Abteilung, hämmerte Nieten, stand an der Drehbank. Ich blieb sogar anderthalb Monate länger als abgemacht. Schliesslich piff mich der Chef zurück. Er konnte es nicht begreifen, dass es jemandem im Übergwändli ebenso wohl war wie im weissen Zeichner-Kittel.



Das Museum of Carton Art in Florida stellt diese Bilder zum Thema «Fliegen» aus.

Ich zeichne eigentlich nur landende Flugzeuge, zurückkehrende Flugzeuge, nicht ins grosse Abenteuer aufbrechende. Es sind zerbrechliche, sensible Apparate, gefährdet, wenn man sie nicht richtig handhabt. Manchmal zeichne ich Maschinen aus der Pionierzeit, aber meist erfinde ich ähnliche Flugzeuge. Ich halte es da mit dem alten Bastler Gustav Mesmer in Süddeutschland, der aus Veloteilen und allem möglichen Schrott und Abfall Flugmaschinen zu konstruieren versucht, mit denen er über den nächsten Bach oder sogar von Dorf zu Dorf fliegen möchte. Jets und Raketen interessieren ihn nicht, weil das nicht das richtige Fliegen sei. In Bodennähe wird das Fliegen zum Fliegen, nicht über den Wolken, nicht im luftleeren Raum. Ich halte es mit Mesmer: Der Vogelmensch interessiert mich nicht. Der Vogelmensch will mehr, will höher und höher, will schliesslich zur Rakete werden. Nein, das interessiert mich nicht.

Meine erfundenen Flugzeuge sind schön. Nie böse. Auch wenn meine «Flügerli» den alten Flugzeugen gleichen, hat das wohl nichts mit Nostalgie zu tun. Es geht mir ja nicht um etwas Altes, das ich darstelle, sondern schlicht um ein skurriles, künstliches Wesen, das am Himmel herumrattert. Meine Zeichnungen schildern etwas Behelfsmässiges, also einen Zustand, keinesfalls eine abgeschlossene Epoche.»

Im November/Dezember 1996 stellte Hans Kuchler in der Stanser Dorfplatz-Galerie Aquarelle und Zeichnungen aus der Innerschweiz aus. Angenommen, jemand hätte von Hans Kuchler nur die Flugzeug-Darstellungen gekannt und wäre dem Künstler in Stans neu begegnet: Ich könnte mir vorstellen, dass sich der fiktive Betrachter fragen würde, ob es sich

hier und dort um den selben Hans Kuchler handle. Und Hans Kuchler würde niemandem solch eine Irritation übelnehmen. Er hat sie selber erlebt, als er die Ausbeute seiner Skizzierausflüge in die alte Heimat im Oltner Atelier ausbreitete. Kuchler (so nennen wir ihn in Olten) war von Chiächler (so heisst er in der Innerschweiz) befremdet. Denn mit andern Landschaftsdarstellungen, wie sie etwa im Oltner Skizzenbuch oder in der stattlichen Jubiläumsschrift der Oltner Aare-Tessin AG abgebildet sind, wollen sich diese neuen Werke nicht so recht zusammenschliessen.

Was ist das Unterscheidende? Ganz offensichtlich ging es nicht darum, witzige, ironische Äusserungen zum Heimat-Thema zu machen. Den Schalk, der ihm beim Zeichnen oft gern im Nacken sitzt, hat Hans Kuchler bei seinen Skizzierausflügen aufs nächste Mäuerchen oder ins Gras gesetzt und ihm gut zuredend Geduld abgefordert. Im Vergleich zu den Landschaftsaquarellen der letzten Jahre hat er sich bei dieser Werkgruppe weniger gestalterische Freiheiten erlaubt, ist er dem Gesehenen, der Netzhauterfahrung viel näher als sonst geblieben.

Selbstverständlich wäre die Hypothese möglich, dass die Innerschweizer Blätter das Alterswerk Hans Kuchlers einleiten und – wie dies bei vielen andern Persönlichkeiten aus der Kunstgeschichte geschehen ist – konservative Aspekte durchbrechen lassen. Daran glaube ich aber nicht.

Bergler – wem kommt nicht dieser Begriff in den Sinn, wenn er Hans Kuchler zum ersten Mal begegnet? Kuchlers Charakterkopf, die Haar- und Barttracht, sowie sein Gehstock fallen in der mittelländischen Kleinstadt Olten mehr auf als sie

das in Kücklers Innerschweizer Heimat taten. Dieser Künstler hat die Gegend der Urkantone, die Welt des Alpsegens und des Gebetstrichters vor 40 Jahren verlassen, wenn man seinen seitherigen Wohnadressen glauben will. Hat er sie tatsächlich verlassen? Ist nicht zum Beispiel die Tatsache, dass er seit 1990 in Rigi-Kaltbad über ein Zweitatelier verfügt, ein Hinweis auf die nie abgebrochene Beziehung zur Zentralschweiz, ihren Bergen und Tälern? Und auch andere Beziehungen zu Land und Leuten, ganz besonders zu den Künstlern und Kunstinteressierten sind lebendig geblieben.

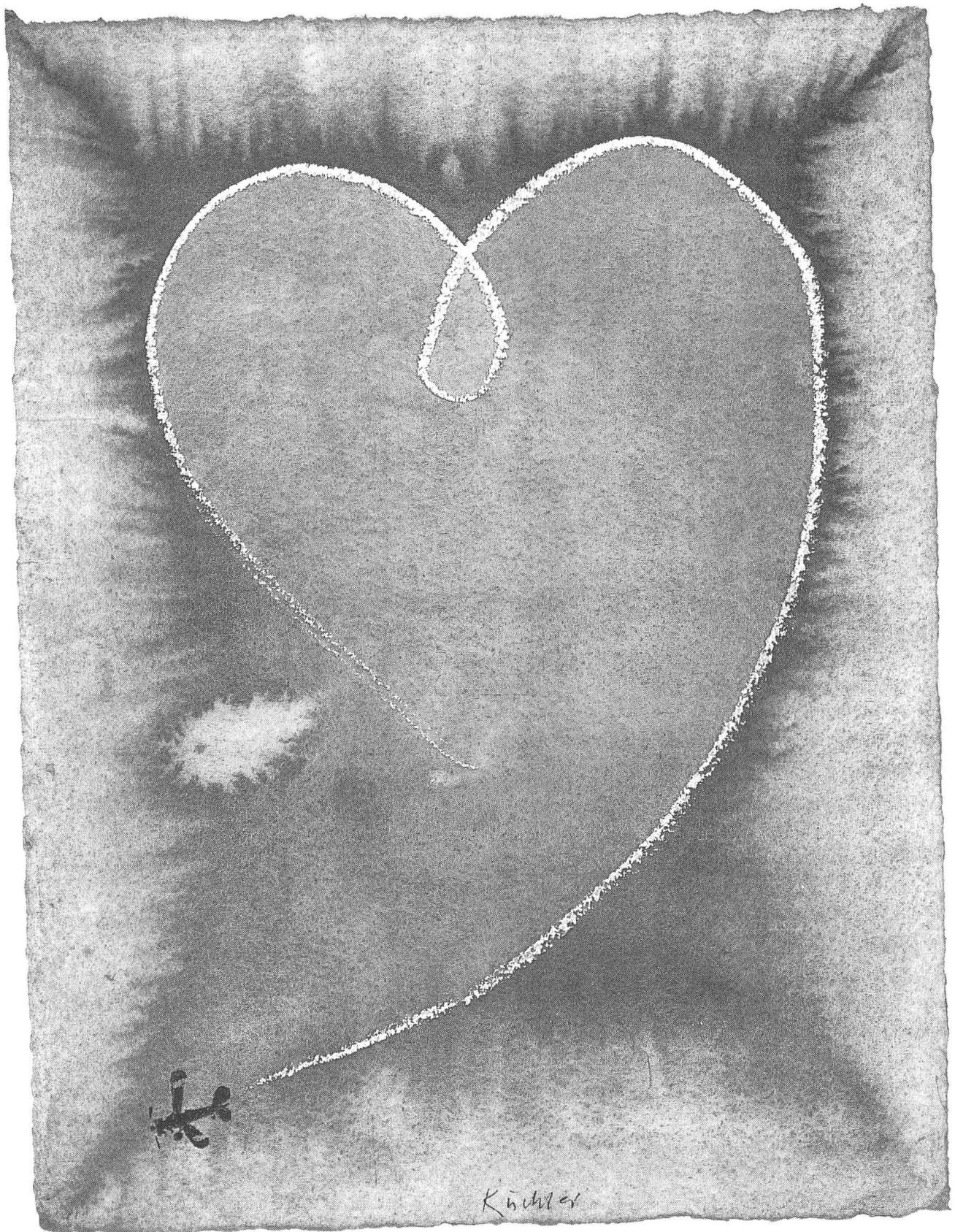
Ich laufe jetzt in Gefahr, von Sentimentalitäten zu berichten. – Ich nehme diese Gefahr auf mich. Im Französischen gibt es zwar ein Wort für Vaterland, Patrie, – aber nicht für Heimat. Und wenn in feudaler Zeit die Deutschschweizer Söldner von Heimweh geplagt waren, wusste man diesem Zustand keinen anderen Namen zu geben als *maladie suisse*. Vaterland und Heimat – das sind Begriffe, die aus der rechtslastigen Polit-Terminologie leider stark belastet sind. Doch aller Missbrauch hat sie nicht der Bedeutung entleert. Heimat – das ist nicht einfach eine geographische Situation, in der ich die Familie, Freunde habe, in der ich verstanden werde. Heimat kann auch sein, wo ich keine Familie mehr, kaum Freunde habe und sogar missverstanden werde, wo meine Gefühle mich aber hinbinden, wo gewisse Erinnerungen und Gefühle unabänderlich hinorientiert sind.

In Hans Kücklers Innerschweizer Blättern erkenne ich neben der handwerklichen Meisterleistung den starken Heimatbezug. Sie sind von einem für Stunden Zurückkehrenden gemalt, von einem –

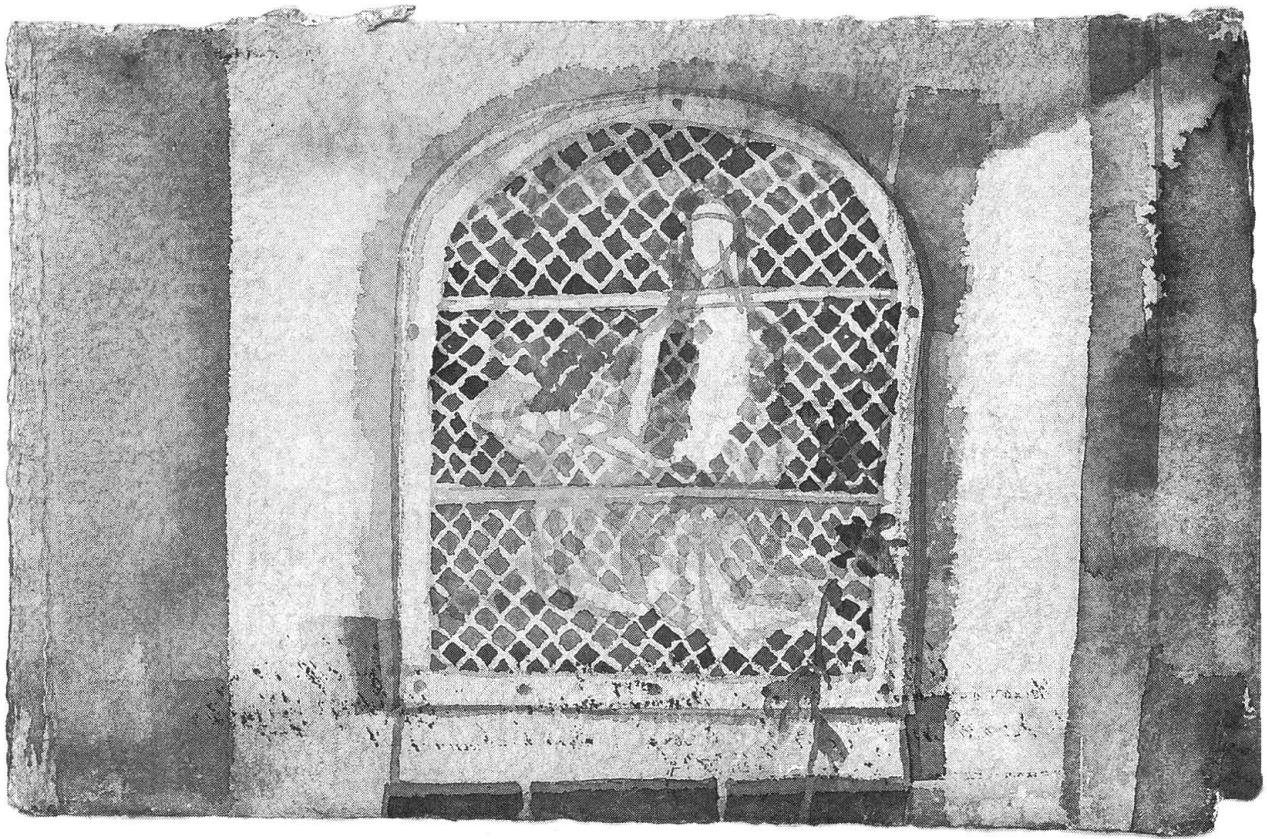
das tönt in der Zeit der Coolness fast unanständig – seine Heimat liebt, von ihr im Innersten berührt ist.

Als mir Hans Kückler die Innerschweizer Blätter zeigte, sagte ich ihm spontan, eigentlich müsste ein Heimatkundler oder Volkskundler zu diesen Blättern schreiben und jene Geschichten beitragen, die mit gewissen Häusern und Situationen verbunden sind. Davon wollte Hans Kückler nichts wissen. Vermutlich, weil er weiss, dass Sie, liebe Kalenderleser, ohnehin die besten Heimat- und Volkskundler sind, und – vor allem – weil eine objektive wissenschaftliche Betrachtungsweise seinen subjektiven Intentionen nicht entsprechen würde.

Was sich liebt, das neckt sich. Zur Liebe gehört das Spielerische, das Heitere. Aber einige Bereiche im weiten Spektrum des Witzes gehören nicht zur Liebe. Jemanden, den man liebt, kann man nicht karikieren, man kann mit ihm lachen, aber niemals über ihn lachen. Der Humor kann sich zwischen zarten und aggressiv-verletzenden Polen bewegen. Die Innerschweizer Blätter umkreisen nur den ersten, den zarten. – Ich nehme sogar an, dass Hans Kückler bei dieser vielteiligen und vielgestalteten Liebeserklärung an seinen Kanton bewusst das eine oder andere provokative Sujet nicht gemalt hat, obwohl es ihn bewegt hat. So heil wie das Bild, das Kückler von Nidwalden vermittelt, ist Nidwalden natürlich nicht. Mit dem Zusammenprall von Gegensätzen ist der Künstler, wenn es zum Beispiel um Olten ging, schonungslos umgegangen, in der Gestaltung eher verstärkend als mildernd. Aber wenn Wirtschaftsführer, die am ersten August patriotische Reden halten und bei der Fahnenübergabe aus dem Jeep heraus ihre Soldaten mit markigen Wor-



Aus dem Museum of Carton Art in Florida zum Thema «Ich liebe Flugzeuge».



Helgenstöckli, Stans, 1986

ten motivieren, bei Restrukturierungen ohne die geringste Gefühlsregung sagen können, es gäbe keinen Heimatbonus mehr, man müsse im Interesse der Konkurrenzfähigkeit einen Teil der Produktion ins Ausland verlagern, wenn es so weit ist, und so weit ist es leider, dann dürfen sich Künstler den unpassend gewordenen Heimatbonus wieder leisten. Die Künstlerinnen und Künstler dürfen, müssen im Zeitalter der Globalisierung zur grossen Öffnung beitragen, aber ebenso wichtig ist es, dass sie auch das Thema des individuellen Fundamentes behandeln. Die Innerschweizer Blätter wollen kein objektives Bild der Innerschweiz vermitteln. Sie zeigen nur das, was der Oltner-Nidwaldner Küchler-Chiächler gern gemalt hat. Eine Fiktion in Aquarell.

Hans Küchler hat vor einigen Jahren die Möglichkeit entdeckt, die Aquarell-Papiere vor dem Malen mit Hilfe des Laserkopierers mit alten Schriften zu beschichten. Diese Zweischichtigkeit hat ihren graphischen Reiz, bringt letztlich aber mehr als nur einen ästhetischen Effekt. Bei den Innerschweizer Blättern verweisen die manchmal kontrapunktisch, manchmal integrativ verwendeten Schriften auf eine zeitliche Zweischichtigkeit. Die Nidwaldner Bilder sind in ganz besonderem Mass das Resultat einer Rückwanderung, bei der alte Erinnerungen, lebendig gebliebene Gefühle die Wegweiser waren.

Peter Killer

Leiter des Kunstmuseums Olten